

Übrigens ...

Rechtschreibreform: SOK will mit Manifest «Zurück an den Start!»

Der «Rat für deutsche Rechtschreibung» hat weitgehend versagt:
«Tschüss!»

Kürzlich fand im Zunfthaus zur Waag in Zürich die 10. Tagung der Schweizer Orthographischen Konferenz (SOK) statt, die von Kopräsident Dr. Dr. h.c. Urs Breitenstein-von Riedmatten eröffnet wurde. Als Gast der SOK war die Leiterin der Duden-Redaktion, aus Berlin angereist. Ein Fachmann, Prof. Dr. Rudolf Wachter, stellte die Geschichte des Alphabets vor, das Bewunderung und Sorge verdient. Andererseits zeigte der im Oberwallis bekannte Philologe und Publizist Stefan Stirnemann an Beispielen die alten Irrtümer der Rechtschreibreformer auf, die bis heute nicht korrigiert sind. Schauspieler und Regisseur Robert Hunger-Bühler führte in die Mitte der Sprache mit ihrer Macht, Musik und Magie. Ein lebhaftes, von Sinologin / Journalistin Claudia Wirz geleitetes Podium behandelte schliesslich im Dreiklang die «Rechtschreibung», die «Schlechtschreibung» und die «Gerechtschreibung» – dies etwa die «geschlechtergerechte» Sprache! Diskutiert wurden auch die katastrophalen wirtschaftlichen und politischen Folgen der von der Allgemeinheit erlittenen Rechtschreibereformen.

– Wirres Varianten-Chaos. Die Reform der Rechtschreibung wurde ab dem Jahr 1996 mit dem Erscheinen der reformierten Wörterbücher überall sichtbar. Man erinnert sich an die plötzlichen Vorschriften «Es tut mir Leid» (statt tut mir leid), «wieder sehen» (statt wiedersehen), «heute Früh» (statt heute früh), «Feuer speiend» (statt feuerspeidend), «gräulich» (statt grüulich), «Gämse» (statt Gemse) usw. Als Folge solcher «Rechtschreibung» erhob sich breite und fundierte Kritik, und schliesslich setzten die politi-

schen Instanzen den sogenannten «Rat für deutsche Rechtschreibung» ein, der flicken sollte. Seine (allerdings mageren) Ergebnisse standen in den Wörterbüchern des Jahres 2006. Die deutsche Kultusministerkonferenzen-Präsidentin Johanna Wanka erklärte schon damals explizit, dass die Rechtschreibreform ein Fehler war. Aus Staatsräson habe man sie nicht zurückgenommen! Der Rat für Rechtschreibung hat in all den Jahren seither fast nichts fertiggebracht, als eine Flut von Varianten zu verursachen, indem er neben den reformierten Schreibweisen die herkömmlichen setzte – ein wirres Chaos erzeugend! Die schlimme Arbeitsverweigerung des Rates für Rechtschreibung bestimmt seit nun 18 Jahren den Gang, besser den Stillstand der Dinge. Im vergangenen Sommer erreichte uns zwar die Botschaft, dass die reformierten Schreibweisen «Joghurt» und «Spaghetti» gestrichen seien, sodass man wieder «Joghurt» und «Spaghetti» schreiben muss. Ein schwacher Trost! Was hat übrigens die uns auferlegte deutsche Staatsräson in unserer Demokratie verloren?

– Manifest 2024. Mit ihrem Manifest «Zurück an den Start!» appelliert die Orthographische Konferenz SOK nun an die deutsche Sprachgemeinschaft, sich die Hoheit über die Rechtschreibung, die ihr die schnöden Bildungspolitiker Deutschlands, Österreichs und der Schweiz 1996 entrissen haben, wieder zurückzuholen: Das heisst Aufhebung aller Reformen! Wenn die Gebote und Verbote der Reform aufgehoben werden, können sich die Ideen der Reformer und die herkömmlichen Schreibweisen nämlich in ehrlichem Wettkampf messen, so-

dass die besseren Schreibweisen obsiegen und die schlechten verschwinden werden. Beispiel «heissersehnt»: Wenn nämlich die Reformer «heissersehnt» nur als «heiss ersehnt» gelassen, missachten sie Erich Kästner, der von einer Köchin sagt: «Sie brachte die heissersehnten (= sehr ersehnten) und heiss ersehnten (= auf Temperatur gebrachten) Bratkartoffeln nicht zustande.» Es gibt also das Wort «heissersehnt» (sehr ersehnt). Um das nicht zu erkennen, muss man einen von Staatsräson / Politikinstanzen vernebelten Blick haben. Erich Kästner wäre heute vermutlich auch Mitglied der SOK. Auch der Schreibende hat ein SOK-Herz, das das «Manifest Aufhebung der Reformen» unterstützt. Der Kampf für eine einheitliche und sprachrichtige Rechtschreibung muss geführt werden. Die Zürcher Abstimmung «Tschüss Genderstern!» reiht sich hier ein. Leider fand sie keine Mehrheit. Die nächste Amtsanmassung des ominösen «Rates für deutsche Rechtschreibung», die «geschlechtergerechte Sprache», lässt wieder allerlei befürchten, dem wir vermutlich auch «Tschüss!» sagen müssen. Das Rechtschreibchaos tut mir nämlich leid... Und Ihnen?



Alois Grichting
1933, Brig-Glis, ist Ingenieur, Volkswirtschafter, Lehrer i. R., Publizist.
alois.grichting@gmail.com

Va Bärg & Tal

Santiglais war einmal

Wo es nun unweigerlich auf Sankt Nikolaus und Weihnachten zugeht, könnten wir uns auf mehr Solidarität und Gerechtigkeit besinnen. Im Kleinen – und noch mehr im Grossen.

Der Sankt-Nikolaus-Tag, der im oberen Goms der Zeit vorauseilend seit jeher schon am 5. Dezember gefeiert wird, war für uns Dorforschulkinder, wenn nicht der wichtigste, so doch der schönste Tag im Jahr. Schon eins, zwei Wochen davor zogen wir frühabends in wechselnder Besetzung, loser Formation und mit grossem wie kleinem Geschlüpf treichelnd durchs und ums Dorf.

Das Geläute gipfelte am Nachmittag des 5. Dezember im bunten, lautstarken Santiglais-Umzug. Die Ältesten besetzten die wichtigsten Rollen: den Nikolaus auf dem Holzgestell-Esel, den Tschiffreträger mit Kopftuch und die uniformierten Wächter mit Erstweltkrieg-Käppis. Die Buben im mittleren Alter waren mal Schmutzlis, mal weissbekleidete Fähnriche in schwarzen Gummistiefeln und die jüngsten in Bischofsmützen sorgten mit ihren Treicheln für die schallende Musik.

So ging's heischend von Haus zu Haus. Alle legten etwas von dem, was sie im Haushalt hatten oder für die Weihnachtstage einkauften, in die Tschiffre: Lebkuchen, Nüsse, Obst, Kastanien, Mandarinen, ab und zu eine Tafel Schokolade. Bis zum Schluss häufte sich das Zusammengetragene in der Schulstube für die bescheidenen Verhältnisse damals zu einem feinen Berg ausserordentlicher Becherung. Das Teilen war das Vorrecht der Ältesten.

Eiserne Regel unseres Santiglais-Sozialismus: Niemand durfte zu kurz kommen, möglichst gerecht musste es sein. Etwa süsser Bonus oben drauf gab's bestenfalls für die besonders fleissigen Trichler. So war's selbstverwaltet und solidarisch, ohne dass Erwachsene, Eltern,

und Lehrer dreinreden durften und mussten. Und solange dies respektiert wurde, funktionierte es auch.

Finden Sie, liebe Leserinnen und Leser, nicht auch, dass wir von all dem heute ziemlich weit abgekommen sind? Im Kleinen – und noch viel mehr im Grossen. Kommerz und Vorteilsnahme, wohin man schaut. Das Motto: Man darf nicht nur nehmen, sondern man muss sich auch geben lassen.

Die amerikanisch-britischen Beteiligungskapitalisten und Besitzer der milliardenschweren ARXADA in Visp, landläufig als Heuschrecken gefürchtet, haben nicht mal 50'000 Franken übrig, um den 800 ARXADA-Mitarbeitenden in Visp zum Jahresende ein anständiges Teamessen zu spendieren. Der Walliser Staatrat, selber rekordnah hochbezahlt, verweigert ein paar tausend Mitarbeitenden sogar den Teuerungsausgleich. Er diktiert den kalten Reallohnabbau mit dem Kalkül, dass das negative Signal ertönt in der Privatwirtschaft noch so gerne Nachahmer findet und zweitens nicht wenige meinen, die in Sitten verdienten nichts anderes. So schiesst man unserer ohnehin schwachen Volkswirtschaft mutwillig ins Bein.

Und die in Bern oben? In der politisch und medial gesteuerten Sparhysterie sind dem Bundesrat nicht einmal mehr die Witwenrenten heilig. Dafür können externe Experten für alles Mögliche und Unmögliche beim Bund weiss Gott für was jährlich 180 Millionen Franken an Honoraren absahnen.

Und überhaupt: Die Zahl der Chefs in der Schweiz hat sich in den vergangenen fünfzig Jahren auf 400'000 verdreifacht und der Leerlauf hochgerechnet versechsfacht. Denn wer von ihnen will schon unwichtig bleiben?

Koste es, was es wolle. Santiglais war gestern.



Beat Jost
1954, ist in Obergesteln aufgewachsen und lebt in Albinen.
bjc.jost@bluewin.ch

ANZEIGE

Zukunft neu gestalten – geht das?

Bereiten Sie jetzt Ihren Ruhestand mit unseren Experten vor.

Fühlen Sie sich zuhause

WKB
VERMÖGENSVERWALTUNG

wkb.ch